



# SCHRUMPFEN UND WACHSEN

*Japans paradoxer Weg in eine Zukunft, die auch unsere sein kann. Erzeugen Pflegeroboter, Computerspiele für Senioren und sprechende Kühlschränke genügend Nachfrage? Antworten und Beobachtungen*

→ von Christine Ax

**N**ach 11 Stunden landet die Boing 747 endlich in Tokio Haneda. Gefühlt waren wir die ganze Zeit über Russland. Was für ein weites aber auch wüstes Land. Gerade mal 8 Menschen leben in Russland auf einem Quadratkilometer.

In Japan sind es 340 und in der Region Tokyo-Yokohama bis zu 3500. Es ist die grösste Metropolregion der Welt und wächst noch immer. Auf Kosten der ländlichen Regionen. Bis 2060 wird Japan ein Drittel seiner Bevölkerung verlieren, vielleicht keine schlechte Idee für ein so dicht besiedeltes Land. Nur weiss keiner wie das geht: Schrumpfen. Japan befindet sich in einer tiefen Krise. Dabei ist es uns in der demographischen Entwicklung nur zehn Jahre voraus.

Wenig später stehe ich am Meguro Dori, eine der grossen Verkehrsadern im Zentrum der Stadt. Kleine Häuser, alte Häuser, hohe Häuser, neue Häuser dicht an dicht. Die schmalen Baulücken sind von Gräsern, Sträuchern und Bäumen dicht besiedelt. Den öffentlichen Raum bevölkern junge Frauen, Kinder und Senioren, viele mit Schutzmasken vor dem Mund. Alle anderen arbeiten. Von den Sakura-Orten bin ich ein wenig enttäuscht. Kirschblüten können wir in Hamburg besser. Dann überwältigt mich der Jetlag.

Die kleine Strasse, in der ich mitten in Tokyo wohne, hat einen dörflichen Charakter und ist sehr ruhig. Man kennt sich und grüsst sich. Friedlich baumelt die Wäsche auf den Balkonen oder vor den Häusern im Wind. Wir schliessen unsere Tür nicht ab.

Tokyo macht mich staunen. Die Gegensätze sind frappant. Im Zentrum einiger Quartiere stehen Hochhäuser dicht an dicht, drum herum Arbeit, Vergnügen und Wohnen. Aber es gibt auch grosse Wohngebiete mit kleinen Häusern und kleinen Einkaufsstrassen. In fast allen kleinen Häusern wohnt parterre *das* Auto.

**Dieses Land frisst Strom.** Es gibt Milliarden elektrischer Geräte überall. Ventilatoren, elektrische Toilettenspülungen, elektrische Türen, Klimaanlage... Japan, dein Vorna-

me sei Elektro. Energiesparen scheint kein Thema zu sein. So sparsam wie mit Fläche umgegangen wird, ist es erstaunlich, dass das Wohnen im eigenen Haus die Regel ist.

Alle Schüler und Schülerinnen tragen hier dunkelblaue Uniformen, Faltenröcke, weisse Söckchen und schwarze College Schuhe. Nach der Schule gibt es nichts, was es nicht gibt. Pink, Pastelltöne, Schwarz und Rot dominieren. Wer nicht zur «Ich-bin-niedlich-Fraktion» gehört ist PunkerIn, Gothikfan oder hat wenigstens rote, blaue oder grüne Haare. Die Geschlechter sind schwer auseinander zu halten. Junge Männer wollen so weiblich wie möglich wirken, und die jungen Frauen kommen kitschig süss, aggressiv sexy oder unisex daher. Gemäss Befragungen wollen immer mehr junge Japanerinnen und Japaner keinen Sex mehr.

Mein Sohn erzählt von Popcorn-Läden, die gerade en vogue sind. Am Yogi-Park stünden Jugendliche bis zu zwei Stunden an. JapanerInnen

stehen nicht trotz, sondern wegen der langen Schlange an. Manche Geschäftsleute mieten bei Agenturen gefakte Kunden, die gegen Bezahlung in der Schlange stehen. Schlange zu stehen, gibt JapanerInnen das gute Gefühl, irgendwie richtig zu sein.

**Wer nicht Karriere macht, verliert sein Gesicht.** Das ist schade, denn es kommt einem sozialen Selbstmord gleich. Japan hat eine sehr hohe Selbstmordrate. Die meisten Suizide werden von 40-50 jährigen Männern verübt. Es ist die Lebensphase, in der Lebensträume zerplatzen und die Probleme eskalieren, die mit dem japanischen Arbeitsleben verbunden sind: Das Karriereziel wurde vielleicht nicht erreicht, das Eigenheim ist immer noch nicht abbezahlt, ➡

*Japaner stehen nicht trotz, sondern wegen der langen Schlangen an. Schlange zu stehen, gibt ihnen das gute Gefühl, irgendwie richtig zu sein.*



die Ehe kriselt oder die Kinder versagen in der Schule und bringen Schande über die ganze Familie. In einem Land, in dem jedes kleine Kind lernt, dass «Nägel nicht herausragen dürfen», weil sonst der Hammer kommt, geht Karriere anders und als in unseren konkurrenzbetonten Ländern. Es hat nicht zwangsläufig etwas mit besonders guten Leistung zu tun.

**Alle Angestellten werden ihr Leben lang befördert, aber nicht alle gleich oft.** Wie weit man es im Arbeitsleben bringt, entscheidet die Häufigkeit der Beförderungen. Die

*Die Geschlechter sind schwer auseinander zu halten. Junge Männer wollen so weiblich wie möglich wirken, und die jungen Frauen kommen kitschig süß, aggressiv sexy oder unisex daher.*

wichtigste Verhaltensregel für alle JapanerInnen ist immer, das Gesicht des Anderen (und das eigene) zu wahren. Die Unternehmen und direkten Vorgesetzten erwarten eine bedingungslose Bereitschaft, das Team und die Firma voran zu bringen. Teamausflüge, Weihnachtsfeiern, gemeinsame

Weiterbildungen oder Karaoke-Events sind Pflicht. Das gilt auch für das Einüben von Gesangseinlagen für die Weihnachtsfeier, auf der man angenehm auffallen möchte.

Japans Unternehmen bauen für ihre jungen MitarbeiterInnen grosse Wohnanlagen in Tokyo, weil die Mieten dort so hoch sind. Und in diesen Wohnanlagen geht der ganze Gemeinschafts-Wahnsinn weiter. Es gibt Nachbarschaftsclubs und jede Menge «freiwillige» Gemeinschafts-events.

Ich kann mir gut vorstellen, dass man dort immer unter Beobachtung ist und nie alleine. Kein Wunder also, dass junge Paare jeden Yen sparen, um sich ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung leisten zu können.

Dieses Leben im Schwarm und die zahllosen Sozialkapitalbildungsrituale haben Geschichte. Und eine der Geschichten, die helfen, Japan zu verstehen trägt die Überschrift «ie».

**Der die das «ie»** – ausgesprochen «iä» – heisst Haushalt und Familie in einem. Vor der Industrialisierung gehörten alle JapanerInnen einem solchen Haushalt an. Jeder ie hatte einen männlichen Haushaltsvorstand. Der Name des ie war wichtiger als der eigene Familienname und musste auch nicht identisch sein. Individuen kamen und gingen – aber das ie war von Dauer.

Jeder ie-Vorstand brauchte einen Sohn, der ihm nachfolgte. Dieser «Sohn» genannte Nachfolger musste nicht der eigene Sohn sein, er konnte auch adoptiert werden. Der Haushaltsvorstand war völlig frei, diesen zu wählen. Die «Söhne», die nicht als Nachfolger auserwählt wurden, mussten den väterlichen Haushalt verlassen und hatten nur auf ein kleinen Teil des Erbes Anspruch. Sie gründeten ihr eigenes «ie». Für die soziale Identität war die Zugehörigkeit zum «ie» wichtiger als Blutsverwandtschaft. Der Schwiegersohn hatte eine höhere Stellung als eigene Söhne die ein eigenes «ie» gegründet hatten. Der soziale Status wurde aus der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutung des ie abgeleitet, zu dem man gehöre. Diese alles dominierende Ordnung galt über die gesamte Edo-Periode (1603 bis 1868) hinweg bis zum Ende des zweiten Weltkrieges und löste sich erst im Zuge der Industrialisierung und Verstädterung auf. Die Kleinfamilie wurde zur Regel. Das Prinzip «ie» hat dennoch bis heute grossen Einfluss, vor allem in Familienunternehmen und in den grossen japanischen Unternehmen.

**Lost without Translation:** Am nächsten Morgen habe ich einen Termin bei Professor Yarime Masuro, der an der Universität in Tokyo in einer nationalen Forschungsgruppe arbeitet, die sich mit Technologie und Innovation beschäftigt. Bis vor wenigen Jahren war Nachhaltigkeit sein Arbeitsschwerpunkt. Er hat Lehraufträge am University College London und an der Universität von Tokyo.

Ich fahre zu der U-Bahn-Station, die ich gegoogelt habe. Dort nehme ich ein Taxi. Der Taxifahrer versteht weder die gesprochene noch die geschriebene Adresse. Aber er kann die japanische Adresse in meinem Smartphone lesen und fährt mich zu Uni. Dort beginnt die Suche erst richtig. Niemand versteht mich. Keiner kennt das Gebäude. Die japanischen Namen auf den Gebäuden und an den Strassen kann ich nicht lesen. In einem der Gebäude überzeuge ich eine sehr höflich lächelnde Japanerin, meinen Gesprächspartner anzurufen. Er soll mich abholen. Und siehe da, es funktioniert. Wenig später sitze ich mit Yarmie Masuro in einem winzigen Büro mit einem sehr grossen Schreibtisch,



das sich in einem sehr ehrwürdigen und ziemlich renovierungsbedürftigen Gebäude steht.

Wir umkreisen die Themen Wachstum, Innovation, Umwelt und demographischer Wandel und stellen fest: Bis in die 80er Jahre hinein ist Japans Wirtschaft schnell gewachsen. Dann kamen die sogenannten «verlorenen Jahre». Das Wachstum stagnierte und auch die Konjunkturprogramme der Regierung konnten das nicht nachhaltig ändern.

**Japan hat heute die höchste Schuldenquote der Welt** (240 Prozent). Das zu ändern wird nun zur Überlebensfrage. Dass Japan sich überhaupt so hoch verschulden konnte und nicht mit Zinsaufschlägen auf Kredite in die Knie gezwungen wurde, verdankt es allein der Tatsache, dass sich Japan bei sich selber verschuldet hat. Nun aber gerät dieses fragile Konstrukt ins Wanken. Das an Erdbeben gewohnte Japan steht vor ganz neuen Erschütterungen.

Seit Fukushima kauft Japan grosse Mengen Öl und Gas auf dem Weltmarkt ein. Das hat zu einer negativen Aussenhandelsbilanz geführt. Und: Japans Senioren entsparen. Sie geben mehr für sich selber aus und die Ausgaben für die Gesundheit steigen. Den Staatsschulden steht inzwischen ein schrumpfendes Eigenkapital gegenüber. Japan ist das erste Industrieland, in dem sinkende Preise (Deflation) zum wirtschaftspolitischen Problem Nr. 1 wurden. Unter Ministerpräsidenten Abe beschreitet die japanische Regierung einen Weg, der so ungewöhnlich ist, dass er einen eigenen Namen hat: *Abenomics*.

Die Zentralbank überschwemmt das Land mit Geld. Die Regierung legt Konjunkturprogramme auf. Japan wird 2020 die Olympischen Spiele ausrichten. Der Yen wurde abgewertet und die Umsatzsteuer in zwei Schritten erhöht. Das bleibt nicht ohne Wirkung: Die Welt kauft wieder mehr japanische Produkte, die Inflationsrate steigt. Aber es geht auf Kosten der Ersparnisse seiner BürgerInnen. Es gibt keine Anreize zu sparen,

und die Kaufkraft schwindet. Ich frage: Wie geht Wachstum, wenn die Bevölkerung schrumpft, immer weniger Menschen in der Arbeitswelt aktiv sind und weniger konsumiert wird?

**Mein Gesprächspartner ist optimistisch.** Er glaubt an den Gott Innovation. Wachstum gehe auch unter diesen Voraussetzungen noch, wenn Japan sein Einkommen aus anderen Ländern importiert. Nicht nur grüne Technologien inspirieren Japans Chefstrategen, auch die Farbe «Platin» hat es ihnen angetan. Die Umweltprobleme in den jungen Industrieländern Asien seien gross, sagt Yarime. Und auch die Nachfrage nach seniorengerechten Produkten und Dienstleistungen wachse – vor allem in China. Japan setze all seine Hoffnung auf seinen technologischen Vorsprung und auf Exporte in die Nachbarländer – auch weil die Sprachbarrieren kleiner sind als beim Handel mit den USA oder Europa.

Die bescheidenen Fremdsprachenkenntnisse der JapanerInnen spielen eine grosse Rolle bei den Defiziten in Sachen «Internationalisierung», die auch die OECD diesem Inselstaat attestiert. Japans Produkte haben einen exzellenten Ruf, aber viele gelten auch als «überentwickelt». Die internationale Nachfrage nach computergesteuerten Toiletten oder sprechenden Kühlschränken hält sich in Grenzen. Die Welt hat andere Sorgen. Um das zu verstehen, müsste man jedoch reisen und mit den Menschen in fremden Länder kommunizieren können ohne sein Gesicht zu verlieren. Radebrechen ist für JapanerInnen ein «no go». Ob der Knowhow-Vorsprung bei der Entwicklung von Pflegerobotern, elektronischem Spielzeug für Senioren, Unterseestädten oder Wohnungen im Weltraum daran etwas ändern wird, ist folglich sehr, ➡

*Wie geht Wachstum, wenn die Bevölkerung schrumpft, immer weniger Menschen in der Arbeitswelt aktiv sind und weniger konsumiert wird?*

sehr fraglich. Der extreme Autofokus des insularen Wesens Japans, erweist sich in Zeiten der Globalisierung als eine nahezu unüberwindbare kulturelle Hürde.

Ich habe doch noch einmal nach: Wachstum bedeutet, dass 2060 eine um ein Drittel geschrumpfte Bevölkerung noch sehr viel mehr konsumieren und produzieren muss als heute. Wie soll das gehen? Professor Yarime Masuro hat eine Antwort: Japan will und wird sich öffnen und mehr Menschen aufnehmen. Die Olympischen Spiele seien nur ein Anfang. Am liebsten möchte man junge, gut ausgebildete Einwanderer aus den asiatischen Anrainerländern aufnehmen oder aus dem Rest der Welt. Sein Traum: Ein Erasmus-Programm für den südostasiatischen Raum. Mehr Austausch zwischen den Universitäten. Doch auch hier gibt es einen Wermuthstropfen: Die fehlende gemeinsame Sprache bleibt auch im Umgang mit den anderen asiatischen Nachbarländern ein grosses Hindernis

Dann sprechen wir über Energie. Mein Gesprächspartner sagt präzise voraus, dass in Kürze wieder Atomkraftwerke

*Der extreme Autofokus des insularen Wesens Japans erweist sich in Zeiten der Globalisierung als eine nahezu unüberwindbare kulturelle Hürde.*

ans Netz gehen werden. Wie gut er informiert ist, erfahre ich eine Woche später aus der Zeitung. Yarime Masuro sagt aber auch, dass die Bedeutung regenerativer Energiequellen steigt. Bisher habe man nur die Photovoltaik im Auge gehabt. Jetzt kämen die Biomasse, Wind und

Erdwärme dazu. Gerade letzteres hat Japan nämlich im Überfluss – mit all seinen heissen Quellen und dank des vulkanischen Ursprungs.

Yarime Masura versucht, mir die ökonomische und demografische Krise der japanischen Gesellschaft zu erklären. Es sei wichtig, zu verstehen, dass die Religion Japans Menschen noch nie Halt gegeben habe. Vor dem zweiten Weltkrieg habe der Staat zeitweise diese Rolle übernommen, denn wurden die Arbeitgeber zur sinnstiftenden Instanz. Ein unbefristeter Arbeitsvertrag bedeute lebenslängliche Versorgung und eine sichere Identität. Japans Angestellte sind mit ihrem Unternehmen verheiratet und das sei wichtiger als die Ehefrau. Nicht was man tut sei wichtig, sondern das Unternehmen, dem man dient. Ich staune. Hat er wirklich gesagt, dass Arbeit wichtiger ist als Familie?

**Was genau macht Arbeit für Japaner so wichtig?** Die Tätigkeiten, das Einkommen oder die Zugehörigkeit? Professor Masuro geht davon aus, dass es vor allem um Sinn und «Dazugehören» geht und um Sicherheit. Aber auch in Japan wachse jetzt eine Art «Kreative Klasse» heran. Menschen, die sich etwas einfallen lassen, um zu überleben. Notfalls sogar die Selbständigkeit.

Wenig später spreche ich mit Prof. Florian Calmou. Er ist Direktor des Deutschen Institutes für Japanstudien und lebt schon ewig in Japan. Er nimmt sich freundlicherweise ein wenig Zeit für mich. Und noch einmal lerne ich wich-

tige Dinge dazu. Das Institut forscht schon lange über die demographische Entwicklung in Japan und neuerdings auch über Lebenszufriedenheit. Calmou ärgert sich, dass weder die deutsche noch die japanische Regierung aus der demographischen Krise die richtigen Schlüsse ziehen. Japan ist für ihn *das* Beispiel, wie man es *nicht* tun sollte.

Wichtige Aspekte dieser Krise sind seiner Meinung nach: Über 35 Prozent der Japaner arbeiten in (für sie und Japan) prekären Verhältnissen. Das Bild von der Wunschfamilie entfernt sich immer weiter von dem, was gelebt werden kann. Die niedrigen Geburtenraten haben selbst im reichen Japan ökonomische Gründe. Die Realeinkommen stagnieren seit den 90er Jahren und die Einkommen und Vermögen entwickeln sich in dem für seine egalitären Strukturen lange gelobten Japan immer schneller auseinander. Die Privatisierung des Bildungswesens macht es Japans Vätern und Müttern unmöglich, mehr als einem Kind eine akademische Bildung zu bezahlen, zumal die Karriere inzwischen mit der Wahl des (privaten) Kindergartens beginnt. Japans Regierung habe das Problem erkannt, aber nicht das Geld, etwas zu ändern.

An diesem Abend präsentiert der Tübinger Professor Markus Pudelko am Deutschen Institut für Japanstudien seine Forschungsergebnisse. Das Unbehagen japanischer Frauen an der Arbeitswelt, sagt er, habe weniger mit dem Chauvinismus der Männer zu tun, als mit dem Wunsch nach Work-Life-Balance. Japanerinnen gehen in internationale Unternehmen, weil sie dort nicht dem gleichen Arbeitsdruck ausgesetzt sind. Und diejenigen, die sich verweigern, fühlen sich als Avantgarde.

Die Rückkopplungseffekte dieser Lebens-Ungleichgewichte sind enorm: Je weniger Frauen bereit sind, als Karriere- und Ehefrauen mitzuspielen, desto schneller schrumpfen die Bevölkerung und die «Ware Arbeitskraft». Das beschleunigt das Schrumpfen der Wirtschaft. Je schwieriger die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist, desto härter arbeiten und lernen alle von klein auf, um Karriere zu machen, eine Festanstellung zu bekommen, abgesichert zu sein und «dazuzugehören».

Wie es aussieht, wenn ein Land wie Japan implodiert, kann und mag sich derzeit noch niemand vorstellen. Von den Rändern her hat dieser Prozess aber begonnen. In immer mehr ländlichen Gemeinden wohnen nur noch Senioren und die Zahl der konkursiten Gemeinden steigt und steigt. Mitte des Jahrhunderts wird Japan überwiegend unbewohnt sein. Wer dann die Bevölkerung mit Lebensmitteln versorgt, ist ungewiss.

Ich höre wenig Positives an diesem Abend. Nur Fragen, auf die in der Zukunft möglicherweise unangenehme Antworten warten.

**Christine Ax** hat Philosophie studiert und ist Autorin des Buchs «Könnengesellschaft» (Rhombos Verlag, 2009). Zuletzt ist von ihr zusammen mit Friedrich Interberger erschienen: *Wachstumswahn – was uns in die Krise führt - und wie wir wieder herauskommen* (Ludwig Verlag, 2013. 368 S. Fr. 25,90/€ 18.-. [www.koennengesellschaft.de](http://www.koennengesellschaft.de))

**Christine Ax' Analyse von Japans Weg in die Postwachstumsgesellschaft erscheint demnächst in der edition Zeitpunkt.**